

Der Prozess

Der junge russische Opernregisseur Timofej Kuljabin hat nicht nur durch den „Tannhäuser“-Skandal in Nowosibirsk für internationales Aufsehen gesorgt. Der Wuppertaler „Rigoletto“ ist seine erste Inszenierung in Westeuropa.

Foto: Privat



Nicht stolz auf den „Tannhäuser“-Skandal: Opernregisseur Timofej Kuljabin

Timofej Kuljabin war wegen seiner ebenso originellen wie durchdachten Inszenierungen schon mit 30 Jahren ein umjubelter Regisseur in ganz Russland. Dann schlug im Frühjahr 2015 die staatliche Zensur bei seinem „Tannhäuser“ zu, was international für Aufsehen sorgte und den Namen des Jungregisseurs europaweit bekannt machte. Erst war alles gut und glatt gelaufen. Das Publikum war von der Inszenierung an der Staatsoper in Nowosibirsk hingerissen, 7000 Zuschauer strömten nach der Premiere am 20. Dezember 2014 zu den Vorstellungen der Wagner-Oper.

Timofej Kuljabin lässt hier anstelle des traditionellen Sängerkettenspiels ein Filmfestival auf der Bühne stattfinden. Heinrich Tannhäuser stellt dort sein Werk „Venusgrotte“ vor, das Jesus Christus zwischen spärlich bekleideten Frauen zeigt. Auch ein Poster mit einem Kreuz zwischen Frauenbeinen hängt herum. Das missfiel dem einflussreichen, extrem konservativen russisch-orthodoxen Erzbischof Tichon, auch wenn er die Aufführung nie gesehen hatte und sich jeder Diskussion entzog. Er zeigte Regisseur Kuljabin und den Intendanten Boris Mesdritsch an, weil die Inszenierung die Rechte der Gläubigen verletze und christliche Symbole zweckentfremde. Ungewöhnlich genug für Russland, gab das Gericht den beschuldigten Opernleuten Recht. Doch das nützte ebenso wenig wie

Pro-„Tannhäuser“-Demonstrationen und Tausende von Solidaritätsbekundungen im Internet. Das Kulturministerium feuerte Intendant Mesdritsch, die Oper wurde abgesetzt.

Timofej Kuljabin kann weiterarbeiten, auch im Ausland. Gerade probt er am Wuppertal Opernhaus „Rigoletto“ - seine erste genuine Inszenierung an einem Theater in Westeuropa. Die Verdi-Oper hat am 9. April um 18 Uhr Premiere.

Herr Kuljabin, wie haben sich Ihre Arbeitsbedingungen seit dem „Tannhäuser“-Skandal verändert?

Timofej Kuljabin: Gar nicht so sehr. Ich arbeite weiter am Theater, hatte nach dem „Tannhäuser“ einige Premieren in Nowosibirsk wie Kafkas „Der Prozess“. Sehr erfolgreich laufen die „Drei Schwestern“ von Anton Pawlowitsch Tschechow: Mit ihnen war ich zu den Wiener Festwochen eingeladen.

Wo Ihre Inszenierung, in der sich die Figuren nur mit Gebärdensprache verständigen, sehr gefeiert wurde.

Im Herbst wird sie auf Tournee durch mehrere europäische Städte gehen, es steht aber noch nicht genau fest, welche das sein werden. Wir werden damit auch zum Golden Mess Festival in Sarajevo fahren.

Wie hat sich die staatliche Zensur auf ihr Denken ausgewirkt? Gehen Sie anders an Stücke heran?

Ich hoffe nicht. Ich versuche, all das zu vergessen und diese Episode aus meinem Leben zu streichen, weil es nichts mit meinem Beruf zu tun hatte. Die Entscheidung war rein politisch, sie drehte sich überhaupt nicht um künstlerische Fragen. Leider war es wirklich ein Riesenskandal. Tja, und in Russland weiß jetzt jeder, wer Timofej Kuljabin ist. Aber darauf möchte ich wirklich nicht stolz sein. Ich hoffe, dass die Geschichte in ein oder zwei Jahren so weit weg ist, dass ich darüber nur noch lache.

Was ist aus Boris Mesdritsch geworden, der jahrzehntelang Opernintendant in Nowosibirsk war und den das Kulturministerium entlassen hat?

Er lebt in Moskau und lehrt gelegentlich Theatermanagement an der Universität. Er wollte mal in einem Theater in St. Petersburg arbeiten, doch das Kulturministerium hat das abgeblockt. Sie haben ihm gesagt - natürlich nicht offiziell -, dass er nie mehr die Chance bekommen wird, in einem Theater zu arbeiten. Weil er damals den „Tannhäuser“ weder geändert noch abgesetzt hat. Das ist eine grausame Situation

für ihn. Boris Mesdritsch ist nicht mehr jung, an die 60 Jahre alt, und hat gesundheitliche Probleme. Er war einer der besten russischen Theatermanager – und nun das. Es ist wirklich brutal.

Hat man Ihnen Probleme gemacht, Ihre Inszenierungen auf die Bühne zu bringen?

Nein, ich hatte bisher keine Probleme.

Schauen wir nach Wuppertal. Wie kamen Sie in Kontakt mit Berthold Schneider?

Wenn ich mich recht entsinne, hat Berthold den „Tannhäuser“ auf DVD gesehen, schon bevor der Skandal losging – da lief das Stück ja immerhin schon einige Monate. Berthold mochte die Inszenierung sehr und rief mich einfach an, dass er mit mir arbeiten möchte.

Haben Sie sich schon in Wuppertal getroffen?

Natürlich, drei Mal inzwischen.

Das ist Ihre erste Verdi-Oper – ein ziemlicher Unterschied zu ihren bisherigen Stoffen.

Ja, sie ist schon sehr romantisch, pathetisch und tragisch.

Werden Sie auch „Rigoletto“ modern inszenieren?

Ja. Er wird in der Gegenwart und in zeitgenössischen Gegebenheiten spielen.

Was machen Sie dann aus dem Herzog von Mantua?

Er bleibt so, wie er im Libretto beschrieben ist. Ich werde Ihnen jetzt natürlich nicht mein Konzept verraten. Dafür ist es erstens zu früh und zweitens rede ich vor der Premiere nie über mein Konzept. Aber grundsätzlich ist es bei meinen Arbeiten so: Ich ändere die Figuren nicht, mache nichts total Radikales. Der Herzog ist der Herzog, Rigoletto ist der Hofnarr – ich mache sie sicher nicht zu Brüdern oder Mitgliedern einer Familie. Auch die Geschichte bleibt, wie sie ist.

Was ändern Sie dann?

Das Einzige, was ich tun muss, ist: Ich suche andere Gegebenheiten, andere Umstände, andere Verhältnisse, in denen diese Ge-

schichte spielen kann. Denn so, wie sie bei der Premiere 1851 waren, sind sie historisch und deshalb weit, weit weg von uns. Ich muss die Verhältnisse so wählen, dass die Geschichte auch heute passieren könnte. Das ist der zentrale Punkt.

Inszenieren Sie danach weitere Stücke in Westeuropa?

Ja, ich werde im Münchner Residenz-Theater arbeiten – im nächsten Jahr aber erst. Und danach im Züricher Schauspielhaus.

Wird Ihr Lebensmittelpunkt in Russland bleiben oder wollen Sie das Land wechseln?

Nein, ich möchte das Land nicht wechseln. Mein Aufenthaltsort hängt allein von meinen Verträgen ab. Die übernächste Spielzeit beispielsweise bin ich quasi komplett im Ausland. Eine Inszenierung pro Spielzeit muss ich allerdings in Nowosibirsk machen, weil ich dort künstlerischer Direktor bin – deshalb bin ich zwei oder drei Monate im Jahr auf jeden Fall dort. Aber ob es ansonsten Moskau oder Wuppertal wird, entscheiden allein die Angebote.